

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Der Anteil der Jesuiten an der Preußischen Krone
von 1701**

Thoemes, Nikolaus

Berlin, 1892

XIX. König Friedrich I. und P. Vota im ersten Viertel des Krönungsjahres
1701. Neue Bitten Friedrichs. Neue Verdienste P. Votas.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-435

XIX.

König Friedrich I. und P. Vota im ersten Viertel des Krönungsjahres 1701. Neue Bitten Friedrichs. Neue Verdienste P. Votas.

„Ich hoffe, daß Sie diese Angelegenheit
Meiner Krönung zum König jetzt ebenso gut zu
Ende führen, als Sie begonnen“.

König Friedrich I. an P. Vota d. d. Königsberg,
1. Januar 1701.

„Ich weiß meine Sehnsucht kaum zu bemeistern, welche
dahin geht, unter den Huldigenden und Gratulanten aus
dem Auslande der erste zu erscheinen, wie ich auch glaube,
unter denselben mit Geist und Herz, Wort und Schrift
der erste Vorkämpfer der neuen Königswürde gewesen
zu sein“.

P. Vota an König Friedrich d. d. 12. Januar 1701.

„Niemals wird ein Lobredner, und ich wage es selbst
zu sagen, ein Vertreter des Staatsrechts erstehen, welcher
mit größerer Kraft und Ausdauer, als ich gethan, das
Recht und die Berechtigung zu der Krone vertritt, welche
der Himmel Ew. Majestät Verdiensten und Ihrem königl.
Hause verliehen. Das Ereigniß dieser Tage und aller
Widerstand dagegen werden nur zur Erhöhung Ihrer be-
rühmten Entschliezung dienen, die um so ruhmreicher er-
scheinen wird, in je größerer Unabhängigkeit sie voll-
zogen wurde“.

P. Vota im Huldigungsschreiben d. d. 21. Jan. 1701.

Wiederholt haben wir die politischen Freunde Friedrichs in der Ge-
sellschaft Jesu auf eine Beschleunigung der Krönung in den mitgetheilten
Briefen dringen sehen. (Vergl. S. 39 u. 76.) Dieser Rat fand bei Friedrich willig-
stes Gehör, wie er das in dem Briefe an P. Wolff vom 20. Nov. 1700
(Vergl. S. 77) selbst bezeugte. Am 16. Dezember 1700, am Vortage der
Abreise nach der Krönungsstadt Königsberg, erschien eine öffentliche Erklärung
zur Begründung der Annahme der Königswürde. Es hieß darin, ganz im
Einklang mit den von P. Vota stets betonten, natürlichen und geschichtlichen
Gründen für den Schritt, daß Friedrich „den Titel eines Königs in Preußen
annehmen werde: indem dieses zuvörderst eine an sich völlig zulässige, durch
Gründe und Beispiele überflüssig gerechtfertigte Sache sei, und ferner durch
solche Erhebung keinem in der Welt an seinem wohlhergebrachten Rechte das

Geringste entzogen würde. Er hege deshalb zu den sämtlichen Mächten in Europa, sonderlich zu den Kurfürsten, Fürsten und Ständen des deutschen Reichs das ungezweifelte Vertrauen, dieselben würden aus bloßer Mißgunst und Neid einem an sich so unschuldigen Werke sich nicht widersetzen; noch wegen des Namens und des Außerlichen von einer Sache, die Sr. Kurfürstl. Durchl. bereits vorlängst gehabt, und ihr kein Mensch in der Welt mit Fug streitig machen können, Schwierigkeiten erregen, welche darunter erzeugte Gunst und Willfährigkeit dieselben in dergleichen und andern Fällen dankbarlich anerkennen würden. Doch wolle er nichts aus Schuldigkeit fordern, sondern alles auf eines jeden Billigkeit ankommen lassen.“

Der Krönungszug entsprach vollkommen den Begriffen königlicher Pracht. In vier Abteilungen machte sich derselbe auf den Weg, weil sonst die Unterbringung der Teilnehmer auf den einzelnen Reifestationen zu schwierig geworden wäre. Dreißig Tausend Pferde waren zur Fortschaffung der Personen, Koffer und Reiseeffekten erforderlich. Winterliches Schnee- und Thauwetter machten die Reise überaus beschwerlich. Die über die Ufer getretene Weichsel machte den Umweg über Danzig nötig. Je mehr man sich der Krönungsstadt näherte, um so größer ward der Zustrom der Reisebegleiter. Wie Heereszüge bewegten sich die Massen auf den Straßen nach der Krönungsstadt, da jeder der vielbesprochenen, prächtigen Krönungsfeier beiwohnen wollte.

Nach zwölftägiger Reise, am 29. Dezember 1700, langte der Krönungszug in Königsberg an. Drei Tage darauf, als man sich eben von den Strapazen erholt, am 1. Tage des Jahres, das ihm die ersuchte Königskrone bringen sollte, sehen wir den angehenden König die Feder ergreifen, um von Neuem die Hilfe seines Freundes aus der Gesellschaft Jesu am Königshofe zu Warschau, P. Bota, anzurufen. Denn noch hegte er einen heißen Wunsch, daß nämlich der König von Polen ihm die Anerkennung seines Königtums in Preußen grade während des Krönungsaufenthaltes im neuen Königreiche selbst zukommen lasse. Diesem Wunsche stand wohl auch die quälende Befürchtung gegenüber, daß diese Anerkennung am Ende doch noch etwa ausbleiben und das für Friedrich so gute politische Wetter in Warschau, welches bisher mit Hilfe des P. Bota so dauernd sich gezeigt, in etwa umgeschlagen sein möchte.

Eine Antwort Friedrichs auf die oben mitgeteilte Denkschrift des P. Bota ist nicht bekannt. Sie war auch weder durch die Form, noch durch den Inhalt des Schriftstückes erfordert, falls man nicht auf den Weg zur Krone über Rom eingehen wollte. Und das wollte der Kurfürst nicht, wie hinreichend bekannt ja ist. Auch den Jesuiten konnte das nicht verborgen bleiben. Einmal waren sie beide ja Männer, denen die tiefste Erfahrung, Menschenkenntnis und Unterscheidungsgabe der Geister in so seltenem Maße zu Gebote stand. Sodann aber verfügten sie über alle Mittel des diplomatischen Aufklärungsdienstes, falls die von ihnen so viel gerühmte Großherzigkeit des Hohenzollernschen Kronbewerbers darüber nicht reinen Wein eingeschenkt hätte. Das, ^{aber} ist mit aller Deutlichkeit geschehen, und zwar der Zeit nach einen Monat später, als die

P. Bota'sche Denkschrift in Berlin (18. Oktober 1700) präsentiert worden war. Bereits am 14. August und dann wiederholt am nächsten 13. November war die schärfste Zurückweisung der kaiserlichen Forderung eines öffentlichen katholischen Gesandtschaftsgottesdienstes vergangen (348, 356). „Dann herodann, wenn man sich mit Unserer deshalb gethanen Deklaration nicht contentiren will, Wir des beständigen Vorfazes sein, ein vor allemal von der ganzen Sache zu relaxhiren und deshalb nicht das geringste Wort weiter zu nehmen.“ (365)*) Also hatte der Kurfürst erklärt, und es wäre gewiß verfehlt anzunehmen, P. Bota in Warschau habe das und Ähnliches nicht erfahren. Er war von der Ansicht des Kurfürsten zweifellos unterrichtet. Wir selbst stehen nicht an zu glauben, daß Friedrich III. ihm direkt mittheilen ließ, der Denkschrift dritter Weg zur Krone zu gelangen, sei für ihn nicht gangbar, obgleich darüber keine Dokumente noch bekannt geworden sind. Eine solche Erklärung erforderte die diplomatische Verbindung, wie auch das Bewußtsein, daß man die Hilfe des Jüngers Loyolas in Warschau wohl noch werde brauchen und anrufen müssen. Einer der ersten Akte des Kronbewerbers im neuen Krönungsjahr und grade aus der Krönungsstadt, wo er soeben angekommen, war der neue Bittbrief an den Freund aus der Gesellschaft zu Warschau, P. Bota. Der Brief atmet ein wenig die Empfindung, mit welcher Friedrich nach Nichtbeachtung der Darlegungen der Denkschrift über den Weg zur Krone über Rom sich von Neuem an den Jesuiten wandte. „Ich glaube daß Sie über Meine Krönung nicht böse (!) sein werden,“ schreibt der angehende König. Dieser neue Bittbrief, weil eben nach Nichtbeachtung des Weges über Rom geschrieben, ist der klarste Beweis dafür, wie sehr Friedrich von der Freundschaft des Jesuiten für ihn, sein Haus und seine politischen Interessen ohne Rücksicht auf sein protestantisches Bekenntnis durchdrungen war.

*) Die protestantischen Staatsmänner jener Zeit standen noch zu sehr in den Begriffen, womit die Verhegung und Verbissenheit der rabies theologica des 16. und 17. Jahrhunderts die von Rom Getrennten erfüllt hatte. In der Kritik der kaiserlichen Forderung eines ständigen öffentlichen katholischen Gottesdienstes für die Gesandtschaft zu Berlin bezeichnen die Berliner Staatsmänner Wartenberg, Dohna und Ilgen die hl. Messe geradezu noch als „Gözendienst“: „(es) muß solches Anmuthen platterdings verworfen und den kaiserlichen Ministris, um alle Hoffnung ihnen deshalb zu nehmen, deutlich deklarirt werden, daß Ew. K. D. lieber das ganze Werk abandonniren, als deshalb das Geringste einräumen wollten. Und was könnten auch wohl Ew. K. D. vor Segen und Gedeihen von Gott dem Höchsten bei Ihrer Kron dignität erwarten, wenn Sie deshalb Gott hintansetzen und nur des bloßen königlichen Namens willen einen öffentlichen Gözendienst in Ihren Landen und in Ihrer Residenz stiften lassen sollten? (347 S. 489 f.) Diese Anschauungen wurden infolge der Beziehungen zu England, Holland u. s. w. politisch für Friedrich geradezu maßgebend, wie gerne wir auch annehmen, daß derselbe bei Gestattung des katholischen Gottesdienstes zu Johannisburg 1698 im eigenen Palaste (S. S, 27) die Anschauung wohl nicht theilte, die Messe sei ein Gözendienst.

„Ich bin eben hier angekommen um, wenn es Gott gefällt, die Angelegenheit Meiner Krönung zu vollenden.
1. I. Ich glaube, daß Sie darüber nicht böse sein werden, weil
1701. Sie allezeit bekundet haben, daß Sie die Sache so trefflich
Frd. I. und nach allen Beziehungen so gerechtfertigt finden. Aus
an diesem Grunde auch bin Ich völlig überzeugt, daß Seine Majestät
P. V. der König von Polen Mir **bei diesem Anlaß** einige Beweise seiner
guten Gesinnung zukommen lassen wird, die er einer Angelegenheit
entgegenbringt, welche die Ehre Meines Hauses so nahe berührt; Ich
würde Mich dafür ewig verpflichten. Ich weiß, daß Sie dazu
viel beitragen können durch die weisen Rathschläge, die
Sie ihm hiebei wohl geben wollen, Wie Ich Sie andurch bitte zu
thun. Wollen Sie glauben, daß Ich u. s. w. (Nachschrift:) **Ich hoffe,
daß Sie diese Angelegenheit Meiner Krönung zum König
jezt ebenso gut zu Ende führen, als Sie begonnen“.**
(„J'espère, que Vous finirez à cette heure dans l'affaire de la
dignité royale autant bien, que Vous avez commencé.“)
(366. frz.)

Von P. Botta liegt ein nach diesem Brief des Kurfürsten verfaßtes Schreiben an letzteren d. d. 4. Januar 1701 vor, welches aber vor Empfang des eben angeführten Briefes Friedrichs geschrieben scheint; denn desselben geschieht darin keinerlei Erwähnung, vielmehr finden wir diese erst in dem darauffolgenden Briefe P. Botta's vom 12. Januar. Das Schreiben vom 4. Januar ist somit ein Anzeichen der Fortdauer des Briefwechsels auch zwischen dem 6. Juli 1700 (338) und dem 1. Januar 1701 (366). Es lautet:

„In meiner Ungeduld nach der Nachricht von der glorreichen Krönung G. K. D., wo ich die alten Formen der Etiquette mit
4. I. jenen für die königliche Größe und die unvergleichlichen Verdienste
1700. G. K. D. vertauschen werde, zähle ich die Stunden und Minuten.
P. V. Inzwischen wage ich meine Huldigungen im Voraus schon darzu-
an bringen und Sie im Voraus zu einem Erfolge zu beglückwünschen,
Frd. I. welchen ich seit langer Zeit Ihnen mit aller Lebhaftigkeit
gewünscht und für den ich mich immer und allzeit mit
gleichem Eifer und gleicher Treue bei Sr. M. dem Könige
und bei den Großen dieses Landes (Polen) wie zu Rom
und an den Höfen Italiens verwandt habe. Und ich zweifle
nicht, daß alle Welt bald ihre Zustimmung dazu geben wird. Es
wäre mir wohl angenehm und erwünscht, wenn ich hievon persönlich
genaue Nachricht zu Füßen legen dürfte.“ (367. frz.)

Als Antwort auf den Brief des Kurfürsten d. d. 1. I. 1701 mit dessen erneuter Bitte, für ihn zu wirken, übersandte P. Botta am 12. Januar ein längeres Schreiben. Dasselbe ist besonders merkwürdig darum, weil der Jesuit darin u. a. erklärt, sich zu sehnen, der erste der Gratulanten aus dem Auslande zu

sein, wie er auch glaube der erste gewesen zu sein, welcher im Auslande den Plan der neuen Krönung erfaßt, schriftlich vertreten und diese habe schmieden helfen. Wir erfahren wieder in diesem Schreiben, wie auch schon aus dem vorhergehenden, daß P. Botta in seinem Briefwechsel mit dem verstorbenen Papste (Innozenz XII.) und mit dem ersten Minister des neuen Papstes Clemens XI., dem Cardinal Paollucci, seinem vertrautesten Freunde, von langer Hand her den päpstlichen Stuhl auf die neuen Ehren des Hauses Brandenburg vorbereitet habe, obgleich Andere sich dieses Verdienst zuschreiben wollen. Es ist also nicht zutreffend, wenn der darstellende Teil der „Publikationen“ (S. 373) erklärt, daß man auch bei P. Botta „Beziehungen zur Kurie nur vermuthen, nicht beweisen kann.“ Der Herausgeber legt ja selbst in dieser und anderen noch folgenden Urkunden die Beweise vor (367, 369.) Außerdem erfahren wir noch, daß der Kurfürst, wie auch die Kurfürstin dem P. Botta zur Zeit — wohl in Johannisburg oder Berlin im Sommer 1688 — das mündliche Versprechen gegeben haben, derselbe solle, wenn das Werk gelänge, noch sie persönlich auf dem königlichen Throne sehen, d. h. wohl, bei ihrer Krönung zugegen sein. Das Schreiben P. Bottas lautet:

„Ich bin außer Stande, meine Feder und meinen Eifer selbst noch vor Eingang der Krönungsnachricht zurückzuhalten und Ihnen
10. I. meine Glückwünsche noch länger vorzuenthalten. Ich weiß meine
1701. einzige Sehnsucht kaum zu zügeln, welche dahin geht, unter den
P. V. Huldigenden und Gratulanten aus dem Auslande der erste zu
an sein, wie ich auch glaube, mit Herz und Geist, Wort und Schrift
Frd. I. unter ihnen der erste Vorkämpfer der neuen Krönungswürde gewesen zu sein, einer Würde, welche ebenso sehr gerechtfertigt ist durch die Größe Ihrer Staaten und Ihres Hauses, als durch jene der unvergleichlichen Person Ew. Majestät, welche so glorreich die Freiheit Deutschlands und ganz Europas gerettet hat. Ich schmeichle mir, daß die ganz edelmüthige Milde Ew. Majestät darin keinen Anachronismus oder einen Mißgriff erblicken will, wenn ich jetzt schon, noch etwas vor der Zeit, meine Glückwünsche darzubringen wage, um meinen äußersten Eifer für Ihre Ehre zu bekunden. Ich hoffe daß dieser mein Glückwunsch bei Ew. Majestät gnädig aufgenommen werde, da er der Aufrichtigkeit und der Anhänglichkeit eines Ihnen so treuen und ergebenen Herzens entspringt.

Ich habe auch nicht die neuen Weisungen in dem Briefe mit der Meldung von Ihrer Ankunft in Königsberg abgewartet, um für Ew. Majestät Interesse zu wirken. Dieser Brief erfüllte mich, um dies noch vorher zu sagen, mit einer Freude, welche gepaart ist mit dem Staunen über ein so kostbares Pfand Ihrer königlichen Güte. Unablässig habe ich Gelegenheiten wahrgenommen und gesucht, um meinen königlichen Herren in der großen Weisheit von Neuem zu bestärken, welche er in der die För-

derung der Ranagerhöhung Ew. Majestät und Ihres Hauses in guten königlichen Treuen beweist und wodurch sich die gegenseitige Freundschaft mehr und mehr steigert. Bei hundert und abermals hundert Begegnungen mit den polnischen Großen habe ich betont und durch die Geschichte bewiesen, daß die Mehrzahl der Königstitel aus dem Bewußtsein der eigenen Macht der Herrscher hervorgegangen und auf die zu Eigenthum besessenen Gebiete sich stützt; daß die Zustimmung der Unterthanen, falls der Machtbesitz ausreicht, das älteste und das stärkste Recht der königlichen Würde ist. Das hatte man ja in Frankreich, Schweden, Dänemark in England (*parmi les rois Merceiens et les Saxons*) in Schottland und bei so vielen andern Monarchen des ganzen Altertums gesehen, welche ihre Untergebenen auf den Thron erhoben haben, ohne von außen her die Würde zu erbetteln, deren wahre Quelle sie im Innern des eigenen Landes besaßen. So habe ich diejenigen überwunden und überzeugt, welche das volle Recht nicht zu kennen schienen, daß Ew. Majestät befugte, aus eigener Souveränität heraus den Herrschertitel anzunehmen, der Ihnen am geeignetsten erschien. Ich habe weiter dargethan, daß diese Ranagerhöhung Niemanden den mindesten Abbruch thun, noch den Vertrag über den möglichen Rückfall Preußens an Polen im Mindesten brechen, vielmehr denselben nur um so werthvoller und wichtiger erscheinen lasse, um so mehr, als die Deklarationen Ew. Majestät über diesen Punkt den Vertrag und das Heimfallrecht nur noch mehr bestätigt habe. Der Königstitel, welcher Preußen in vergangenen Zeiten zukam, so legte ich weiter dar, und der durch Ew. Majestät ruhmreiches Vorgehen jetzt wieder auflebt, könne daher doch nur bei Neidern und Voreingenommenen oder wenig Erleuchteten Anstoß erregen; die volle Anerkennung durch den Kaiser, also durch die höchste Macht der Erde, wie auch das Beispiel eines so großen und weisen Königs, als der unsrige, seien auch in diesem Falle mehr als hinreichend, um den Schritt Ew. Majestät zu begreifen. Auch gegen den Titel „König von Preußen“ dürfe man nichts einwenden, wie einige wollten. Denn mehrere verschiedene Könige führen ja den Titel von einem und demselben Reich, möge dieses unter sie getheilt worden sein oder auch nur von Ihnen in Anspruch genommen werden; so führen die Könige von Frankreich und Spanien den Titel des Königreiches von Navarra, so führen die Könige von England den Titel und das volle Wappen von Frankreich im Angesichte des letztern, so führen die Könige von Dänemark und Schweden beide den Königstitel des Vandalenreiches, welchen Ew.

Maj. ebenfalls nach demjenigen des Königs von Preußen hinzufügen können. Mithin könne auch Niemand daran Anstoß nehmen, daß Ew. Majestät den Titel König von Preußen führen, obgleich Sie nicht die beiden Gebiete dieses Namens, sondern nur das kurfürstliche Preußen oder, um es genauer zu sagen, das herzogliche Nordpreußen besitzen. Auf alle Fälle wird man gut thun, in den königlichen Schreiben, welche nach Polen kommen, die Bezeichnung „Nordpreußen“ anzuwenden, um den Bedenken und Hänken den letzten Vorwand abzuschneiden. Endlich, so ermahnte ich, solle man sich lieber gutwillig an das gewöhnen, was nun einmal beschlossene Sache ist und das ins Leben tritt ohne uns, als Verdruß darüber zu zeigen und es als gegen uns geschehen und gerichtet erscheinen zu lassen. Das sind die Mittel, Sire, welche während Ihre weisen Minister mit soviel Fleiß und Erfolg sich bemüht haben und noch bemühen, ich meinerseits unablässig bei einer Zahl Personen ersten Ranges verabreicht habe, um Sie auf die gute Aufnahme des bevorstehenden großen Ereignisses vorzubereiten. Und ich versichere Ew. Majestät in aller Bescheidenheit, daß diese Mittel sehr heilsam gewirkt haben.

Um wieder auf die Haltung des Königs zurückzukommen, so ist ist zu sagen, daß seine Entscheidung ebenso gerecht ist, als sein Scharfsinn groß und unerschöpflich. Versprechen und Halten seines königlichen Worten gehen Hand in Hand. Und Nichts in der Welt wird ihn von dem vollen Vertrauen auf Ew. Majestät und von der aufrichtigen Freundschaft für Sie abbringen. Ich weiß, daß das Recht, seine Brüder auf den Königsthronen zu ehren, ihm zusteht und jede Ausübung dieses Rechtes nur von ihm abhängt. Und durch die von Ew. Majestät abgegebene Erklärung über den eventuellen Heimfall Preußens und den Sinn des Namens König von Preußen (im Falle Ew. Majestät ihn ohne den Beisatz „König des nördlichen Preußens“ gebrauchen wollen), hat mein Herr und König genug in Händen, um den Widersachern den Mund zu schließen, falls sie noch weiteren Widerstand leisten sollten.

Herr Tovianski (der bestimmte polnische Krönungsgesandte) wird Ew. Majestät noch mehr authentische Beweise von der Freundschaft des Königs überbringen. Ich aber seufze in Sehnsucht nach dem Augenblick, der mich in Erfüllung des Befehles, welchen Ew. Majestät und Ihre unvergleichlich hohe Frau Gemahlin zur Zeit mir mündlich erteilten, zu den Stufen Ihres königlichen Thrones hintreten läßt. In der Erwartung der Bestätigung oder des Widerrufs jener königlichen Willensäußerung flehe ich zum Himmel, derselbe möge Ihre königliche Herrscherregierung mit

allem Ruhm und jedem Glück überhäufen, welche mein Ihnen ergebenstes Herz Ihnen wünschen kann!

Sw. Majestät möge noch wissen, daß ich, wie durch meinen Briefwechsel mit dem verstorbenen Papste, so durch jenen mit Cardinal Paullucci, meinem intimen und vertrautesten Freunde, dem ersten Minister des jetzigen, Clemens XI., feststeht, von langer Hand her mit glücklichem Erfolge den römischen Hof auf die Rangerhöhung Ihrer Majestät vorbereitet habe, obgleich andere sich das Verdienst hiervon zuschreiben wollen" u. s. w. (369. frz.)

Zwei Tage später (14. Jan. 1701) sandte P. Bota ein Schreiben an einen preußischen Minister, wahrscheinlich Ilgen, über dieselbe Königsfrage. Er nennt den Empfänger darin das Herz und die Seele und den rechten Arm dieses großen Königs. Er teilte mit, daß der König von Polen fortgesetzt in der Freundschaft zu Friedrich verharre, den brandenburgischen Gesandten auf einem Feste sehr bevorzugt, ihm alle Zusagen für seinen Herrn erneuert und selbst auf die Ehre des Kurfürsten und die Erfüllung aller seiner Wünsche einen Trinkspruch gethan. Er (P. Bota) bestärke den König in seinen guten Gefinnungen, sowie auch seine Umgebung. Weiterhin spricht er sich noch über den Titel aus, welcher nach seiner Ansicht einfach „König von Preußen oder Nordpreußen“, aber nicht König „in“ Preußen heißen solle. („Celui „Rex in Prussia“ je ne le saurais souffrir. Cet „in Prussia“ en Prusse ne dénote pas l'autorité sur la Prusse, mais l'existence dans la Prusse et partout „male sonnaret“ à mon zèle et à ma fidélité.“) (370. frz.)

Am nächstfolgenden Tage (15. Januar 1701) schrieb P. Bota wiederum an Friedrich. In dem übrigens nur kurzen Briefe bezieht er sich auf seine beiden vorhergehenden Schreiben und zeigt an, daß die Abreise eines polnischen Gesandten zur Ueberbringung der Anerkennung des Königs beschlossene Sache und daß Alles geregelt sei. Gleichzeitig bat er um den Wortlaut aller für die italienischen Fürsten bestimmten Benachrichtigungsschreiben über Annahme der königlichen Würde, um sie in seinem vertraulichen Briefwechsel, den er mit allen jenen führe, zum Nutzen und zur Zufriedenheit Friedrichs zu verwerten. (371. frz.)

Endlich am 21. Januar langte die Nachricht von der vier Tage vorher zu Königsberg erfolgten Krönung des neuen und ersten Hohenzollern-Königs in Warschau an. Der brandenburgische Gesandte Baron v. Hoverbeck überbrachte sie sofort dem P. Bota. Derselbe verfaßte sogleich das folgende Glückwunsch- und Huldigungsschreiben:

„Ich würde nicht genug Eifer für die Ehre und das Glück Sw. Majestät haben, wenn ich weniger Verlangen trüge, dies auch zu bekunden. Ich bescheide mich gleichwohl mit der erfurchtsvollsten Versicherung, daß Niemand auf der Welt gleich mir eine solche Freude über Ihre Krönung empfinden kann, welche Herr v. Hoverbeck mir

21. I. soeben als vollzogene Thatsache mitgetheilt hat. Niemals wird
1701. ein Lobredner, und ich darf es selbst zu sagen wagen, ein
P. V. Jurist erstehen, der mit größerer Kraft und Ausdauer wie
an ich gethan, das Recht und die Berechtigung zu der Krone
Frd. I. vertritt, welche der Himmel Ew. Majestät Verdiensten und
jenen Ihres Königlichen Hauses verliehen. Das Er-
eigniß dieser letzten Tage — welches sich gegen alle Er-
wartung vollziehen durfte — **und aller** Widerstand dagegen
werden nur zur Erhöhung Ihrer berühmten Entschließung
dienen, welche um so ruhmreicher dastehen wird, in je
größerer Unabhängigkeit sie sich vollzogen hat. Die Er-
klärung, alle Verträge halten zu wollen, welche Ew. Majestät
in Ihrer souveränen Weisheit abgegeben, wird Jedermann Muth
und Grund zum Widerspruch benehmen. Inzwischen aber werden die
Thatsachen weiter ihre Wirkung ausüben (Cependant: facta
manebunt). Und in Wahrheit war nichts weiser und ruhmreicher,
als zu handeln und die andern reden zu lassen; denn die Zeit
wird zweifelsohne das gutheißen, was mit solcher
Weisheit ins Werk gesetzt worden ist. Die offenkundigsten
Bemunftgründe, wie die Beispiele so vieler Könige, welche die Zu-
stimmung ihrer Unterthanen auf den Thron erhob, sprechen für
Ew. Majestät erfolgte Annahme der Krone. Bezüglich der Ein-
wendung Mehrerer, als wäre das polnische Heimfallsrecht
beim Aussterben des königlichen Hauses ein Hinderniß für das
gegenwärtige Recht der Souveränität, sich den Titel zu geben,
welcher Ihrer Größe entspricht, so habe ich die also Voreingenommenen
durch unwidersprechliche Beweise überführt. Sie mußten zugeben, es
würde das eine ebensolche Unrichtigkeit sein, als zu behaupten, daß ein
Monarch von Spanien nicht als Monarch handeln und auftreten könnte,
weil beim Aussterben seiner Linie die Monarchie auf einen andern
Zweig des Hauses und selbst auf ein anderes Geschlecht übergehen werde.
So ist es in der That die gleiche Thorheit, wenn Jemand sich einbilden
wollte, Ew. Majestät könnten sich in Ihrer Souveränität deshalb nicht
frei bewegen, zu thun, was Ihnen gut scheint, weil diese nach dem Er-
löschen Ihres Hauses an die Republik Polen wieder übergehen
soll. Ich meinerseits aber erflehe vom Himmel, daß er in Ew. Majestät
königlichem Hause eine so schöne Krone sehr lange erhalten möge,
welche durch dieses glückliche Ereigniß der Krönung, die Frucht Ihrer
heldenhaften Thaten, Ihren Ruhm unsterblich machen wird. Indem
ich Ew. Majestät unterthänigsten Dank sage für die Bezeugung Ihrer
königlichen Güte und Edelmüthigkeit durch Herrn v. Hoyerbeck, indem
er mich Ihres kostbaren Wohlwollens für den geringen Rest meiner
Lebenszeit versicherte, wiederhole ich meinerseits die unerschütterliche

Festigkeit meines Eifers für Sie bei Ihrer Majestät, König August, und bei allen Anlässen.“ (372 frz.)

Der neue König im Gefühle dessen, was er dem Warschauer Jesuiten zu verdanken und auch versprochen hatte, sandte an P. Bota ein weiteres eigenhändiges Schreiben. Denn immer noch war der polnische Abgesandte, welcher den ersten wirklichen königlichen Glückwunsch in den für den Verkehr zwischen Königen geltenden Formen bringen sollte, noch nicht angekommen und nicht einmal von Warschau abgereist. Daß man in Königsberg daher noch immer auf das P. Bota Beistand rechnen mußte, liegt auf der Hand. Der Wortlaut des Schreibens des neuen Königs selbst ist nicht bekannt. Dasselbe aber enthielt Mitteilungen von der eigenen Hand des Königs. P. Bota hat auch diesmal nicht versagt. Unter dem 3. Febr. 1701 gab er über die Anerkennung Friedrichs als König, über die Ausfertigung und den Inhalt des Anerkennungsschreibens, dem er ebenso zu Gevatter gestanden, wie ehemals bei jenem des früheren Polenkönigs Johann Sobieski für den protestantischen Wilhelm von Oranien, die beruhigendste Auskunft. Er schrieb:

„Zur würdigen Krönung Ew. Majestät und des würdigsten Hauptes der Welt wünsche ich Ihnen das Diadem der schönsten Kronen des Universums. Nichts Höheres kann es geben, als über die Herzen mit der Seelengröße und der Großmut Ew. Majestät zu gebieten, welche mitten in so vielen Sorgen mich ehren, erhöhen und zugleich in Erstaunen setzen wollte mit Ihren unschätzbaren Gnaden, womit Sie eigenhändig ein Schreiben an mich zu richten geruht haben. Dasselbe werde ich stets als ein Kleinod von unschätzbarem Werte in größten und höchsten Ehren halten. Und ich wünschte Ihnen mein ganzes Leben lang meinen Eifer, meinen unerschütterlichen Gehorsam und meine Dankbarkeit für die Fülle Ihrer ganz königlichen Güte gegen mich beweisen zu können.

Wie bisher, so geht auch heute mein beständiges Bemühen auf die Pflege einer aufrichtigen und wahren Freundschaft meines Königs mit Ew. Majestät. Ueber die Sendung des Herrn Lovianski kann kein Zweifel mehr bestehen, denn Herr von Hoverbeck hat Alles Bezügliche so weise und so eifrig und mit solchem Erfolge betrieben, daß mir in dieser Beziehung nichts mehr übrig blieb zu besorgen. Er veranlaßte bereits die Uebergabe des eigenhändig geschriebenen und versiegelten Briefes meines Königs an Herrn Lovianski für Ew. Majestät in den erwünschten Formen. Mein Herr und König anerkennt Ew. Majestät als König, obgleich mir die Formel „König in Preußen“ nicht gefallen will; er gibt Ihnen zu Anfang und im Verlaufe des Schreibens mehrere Male den Titel „Majestät“. Er könnte mit dem Kaiser und den Königen von Frankreich und Spanien nicht in höheren Formen reden. Auch hat man vor einigen Tagen Herrn Lovianski

die Instruktion des Königs übergeben, welche der Fleiß und die unnachahmliche Geschäftigkeit des Herrn v. Hoverbeck — soweit das in seinen Kräften stand — in der, der Ehre und den Interessen Ew. Majestät zuträglichen Weise zu beeinflussen gewußt hat. Unser gemeinsamer Wunsch und die Entschliezung des Königs gingen dahin, daß Herr Tovianski schon vor einigen Tagen in Wirklichkeit und vor der Ankunft des Herrn Grafen (v. Wallenrad) als des neuen Gesandten Ew. Majestät, abreisen sollte. Aber verschiedene Zwischenfälle und Ränke ließen die Abreise verschieben; einer warf die Schuld davon auf den andern. Ich glaube indessen, daß der Reisewagen das hauptsächlichste Hinderniß war und nicht der Mangel an Festigkeit und Beständigkeit in den Ew. Majestät gegebenen so gerechten und aufrichtigen Versprechungen. Bald wird Herr Tovianski abreisen und ganz Europa wird wissen, daß der König von Polen dem Könige von Preußen die Anerkennung als König, als Seinesgleichen, zu Theil werden ließ.

Ich ermangele nicht, die Abschrift des (polnischen) königlichen Anerkennungsschreibens an den Papst, den Herzog von Savoyen, den Großherzog von Toskana, die Herzöge von Mantua, Parma und Modena, ebenso auch nach Venedig zu übersenden. Wenn dazu Ew. Majestät mir den Wortlaut der Benachrichtigungsschreiben für diese Souveräne mittheilen will, so wird derselbe in meiner Hand die Dienste thun, welche man für die Ehre und die Interessen Ew. Majestät, deren Förderung mein stärkstes Verlangen ist, wünschen mag" (376 frz.)

XX.

P. Vota's Besuch während des Krönungsaufenthaltes zu Königsberg. Verfolgung der Polen gegen Vota.

„Sie (die Gegner Friedrichs und Votas in Polen) versuchten es zum Staatsverbrechen zu stempeln, daß ich Ew. Majestät als König von Preußen meine Huldigung dargebracht habe, Sie drohen mir selbst mit der Vertreibung aus dem Polenreiche

. . . . Ich habe ihnen allen aber versichert, daß trotzdem Ew. Majestät und Ihre Nachkommen für unabsehbare Zeit stets als Könige werden anerkannt werden“.

P. Vota an König Friedrich d. d. 17. April 1701. (384 frz.)

Aus der Zeit vom 3. Februar bis 17. April 1701 besitzen wir keinerlei Schreiben zwischen Friedrich und P. Vota. Wohl aber fällt in diese Zeit der Aufenthalt des letzteren am königlichen Hofe Friedrichs zu Königsberg,